

Nr. 3019

Perry Rhodan

Die größte Science-Fiction-Serie

Uwe Anton

Das Rätsel von Pesha

Durch das Land der Ayees –
sie kommen ins Reich der Sprungtürme

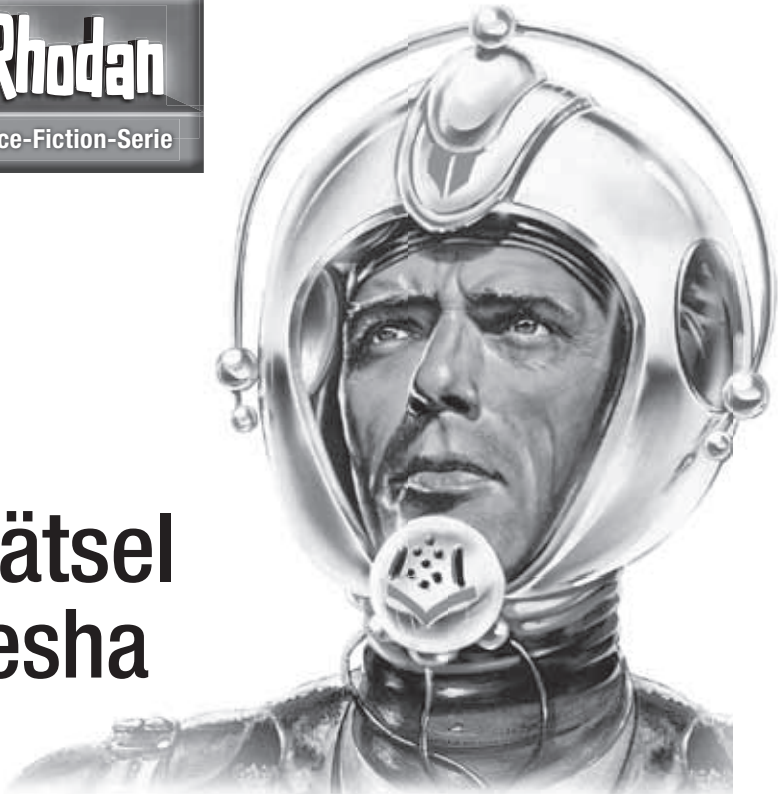
Perry Rhodan

Die größte Science-Fiction-Serie

Nr. 3019

Uwe Anton

Das Rätsel von Pesha



Durch das Land der Ayees – sie kommen ins Reich der Sprungtürme

Mehr als 3000 Jahre in der Zukunft: Längst verstehen sich die Menschen als Terraner, die ihre Erde und das Sonnensystem hinter sich gelassen haben. In der Unendlichkeit des Alls treffen sie auf Außerirdische aller Art. Ihre Nachkommen haben Tausende von Welten besiedelt, zahlreiche Raumschiffe fliegen bis zu den entlegensten Sternen. Perry Rhodan ist der Mensch, der von Anfang an mit den Erdbewohnern ins All vorgestoßen ist. Nun steht er vor seiner vielleicht größten Herausforderung: Die Rückkehr von seiner letzten Mission hat ihn rund 500 Jahre weiter in der Zeit

katapultiert. Eine Datensintflut hat fast alle historischen Dokumente entwertet, sodass nur noch die Speicher der RAS TSCHUBAI gesichertes Wissen enthalten.

Was sich seitdem ereignet hat, ist Perry Rhodan bisher nahezu unbekannt, da es zu fast allem mehrere unterschiedliche Aussagen und Quellen gibt. Nun ist er im Solssystem angekommen, in dem die Erde durch einen sehr ähnlichen Planeten ausgetauscht wurde mit einer eigenen Bevölkerung, den fünfäugigen Ayees. Bei ihnen erwartet ihn DAS RÄTSEL VON PESHA ...

1.

Die Kupferkarawane

»Und ist es wirklich wahr, Perry, dass wir in dieses Ding steigen sollen und du ihm unser aller Leben anvertrauen willst?«

»Ja.«

»Perry, ich hasse diese Vorstellung zu tiefst. Wenn wir dieses Ungetüm betreten, werden wir in der Dschehenna schmoren, wo der Teufel wohnt.«

So sprach Osmund Solemani, mein Xenotechnik-Analyst. Ich warf ihm einen befremdeten Blick zu. Eigentlich war er ein ruhiger Typ, der nur wenig sagte. Normalerweise schien er seinen täglichen Kommunikationsbedarf damit zu stillen, den Selbstgesprächen des Siganesen Sholotow Affatenga zu lauschen.

Dieser Gefühlsausbruch und vor allem diese blumige Ausdrucksweise entsprachen ihm eigentlich gar nicht. Aber wir alle standen unter gehörigem Druck, mussten verkraften, dass wir uns auf einer Welt des Solystems befanden, die eigentlich nicht die Erde war, vielleicht aber doch.

Ich gäbe meinen rechten Arm dafür, in dieser Hinsicht endlich Klarheit zu bekommen.

Das *Ungetüm*, dem das Misstrauen des leicht korpulenten Oberleutnants galt, war in der Tat ein wahres Monstrum. Seine Ausmaße vermochte ich nicht einmal annähernd abzuschätzen. Es zog sich Hunderte von Metern dahin, kupfergolden in der Sonne schimmernd: ein Wurm, so hell, dass sich die Strahlen des fernen Gestirns darauf zu spiegeln schienen. Ich musste die Augen zusam-

menknäueln, sonst hätte ich heftig geblinzelt.

Die Kupferkarawane, so nannten die Ayees dieses Monstrum aus gutem Grund. Es war ein Zug, ein wahres Ungeheuer von Eisenbahn, dessen Gleise eine Spurweite von mindestens einem Meter und achtzig hatten.

Die Schienen erstreckten sich schnurgerade durch die Ebene vor uns, so weit das bloße Auge sehen konnte. Die dünne Besiedlung der Welt Iya ermöglichte eine

Streckenführung mit langen, weiten Kurven. Die Biegungen, die die Gleise vollzogen, waren zumindest in dieser Gegend so schwach, dass sie ohne technische Hilfe kaum zu erkennen waren. Wir hätten Messungen mit den Instrumenten unserer SERUNS SR TT vornehmen müssen, die wir unter den übergeworfenen Kapuzenkaftanen trugen, um

die Gradzahl der Krümmung genau bestimmen zu können.

Es waren zwar keine bruchanfalligen Schienen aus Gusseisen, die die Ayees verlegt hatten, aber es kam mir sehr optimistisch gedacht vor, dass der legierte Schienenstahl, den sie gegossen hatten, das Gewicht der Kupferkarawane tragen konnte, ohne sich zu verziehen.

Und doch war es so.

Allein die Lokomotive hatte eine Länge von fast fünfzig Metern. Sie mutete an wie ein formschönes, windschnittiges, vorne sanft abgerundetes Gebilde, das dem Fahrtwind so wenig Widerstand wie möglich bieten und ihn um den Zug lenken wollte, war es eigentlich aber nicht.

Die dünnen Kupferplatten, mit denen sie durchgehend beschlagen war, waren zwar gebogen, um die Stromlinienform

Die Hauptpersonen des Romans:

Perry Rhodan – Der Terraner bereist eine Welt, die ihm vertraut und unbekannt ist.

Phylax – Der Okrill beweist ein feines Gespür.

Zemina Paath – Die Thesan fühlt sich unsicher.

Dunyu und **Shashay** – Die beiden Ayees begeben sich in die Hauptstadt.

Paiahudse Spepher – Der Cairaner hat das wichtigste Amt des gesamten Sonnensystems inne.

zu unterstützen, aber überaus ungenau verarbeitet. Dabei geriet die Technik der Ayees wohl an ihre Grenzen. Die Ränder waren viel zu unregelmäßig, um fugenlos aneinander zu passen, die Oberfläche viel zu rau, um den Windfluss grundlegend positiv zu beeinflussen. Schmale schießschartenartige Fenster, die überall in den Wänden der Waggons zu sehen waren, trugen dazu bei, kleine behindernde Luftwirbel zu erzeugen.

Die Lok mutete an wie die *Vorstellung* eines hochmodernen Fahrzeugs, allerdings die einer tiefen Vergangenheit. Ihre Stromlinienform wirkte antiquiert, so, wie sich Konstrukteure diese Eigenenschaft vorgestellt hatten, als sie nicht ausreichend erforscht gewesen war. Sie lief elektrisch über eine Stromversorgungsschiene, verfügte aber auch über eine Art Notstromaggregat, wie Shashay mir erzählt hatte.

Die Waggons selbst waren ... seltsam.

Auf den ersten Blick fiel mir auf, dass sie keine einheitliche Länge hatten. Manche waren fünfundzwanzig Meter lang, andere nur fünf. Dazwischen sah ich alle möglichen Abstufungen, es schien keine genormten Größen zu geben. Aber alle waren ebenfalls mit Kupferplatten beschlagen, sodass sich das Bild des golden in der Sonne schimmernenden Wurms geradezu aufdrängte.

Auf dem mindestens fünfhundert Meter langen Bahnsteig herrschte Gedränge, aber ein eher vornehmeres. Die Ayees lebten lieber für sich, im eigenen Kreis der Familie, hielten größtmöglichen Abstand voneinander. Das war auf diesem Bahnhof, der am äußersten Rand von Shabaydaa lag, nicht einfach, aber möglich. Die Bahnsteige waren extrem lang, so lang, dass die Ayees sich nicht eng aneinander drängeln mussten. Zur eigentlichen Ansiedlung war die Bebauung dünn, während auf der anderen Seite der Gleise praktisch das Nichts lag.

Dennoch hielten die Ayees sich voneinander so fern wie möglich. Mit dieser

Eigenart von ihnen war ich mittlerweile vertraut. Sogar in öffentlichen Gaststätten saßen sie – nicht nur, aber gerne – in Separees, in denen die Familien oder Freunde unter sich bleiben konnten. Die meisten versuchten, sich zumindest mit den von ihnen geliebten Kapuzen zusätzlich von den anderen abzusondern.

Ich sah sogar mehrere kleine Gruppen, die sich mit Gemeinschaftskapuzen bedeckt hatten. Unter ihnen konnten sich die Reisenden, wahrscheinlich Familien, frei bewegen, solange sie eine gemeinsame Richtung einschlugen. Diese Ayees wurden von den anderen respektiert und nicht gestört, nicht einmal angesprochen. Andere Ayees hielten durchgehend den gewünschten Abstand.

In dieser Hinsicht war die durchschnittlich 1,80 Meter große, eher zierlich gebaute und vage humanoide Spezies sehr rücksichtsvoll, wohl einfühlsamer, als es die meisten Lemurerabkömmlinge gewesen wären.

Eine kleine Gruppe allerdings schien sich nicht an die unausgesprochenen Gesetze zu halten. Diese Ayees schlenderten seltsam ziellos umher, von einem Bahnsteig zum anderen, von einem Abschnitt zum nächsten. Sie bemühten sich, unauffällig zu wirken, was ihnen nicht so recht gelang. Manche der anderen Reisenden betrachteten sie misstrauisch, verscheuchten sie sogar. Nach ein paar Minuten trennte diese Gruppe sich; die fünf, sechs Ayees zogen allein weiter.

Zwei näherten sich unserem Abschnitt des Bahnsteigs.

Er war ungefähr alle fünfundzwanzig Meter mit hellen mechanischen Positionszeichen versehen, die den Gleisabschnitt genau bezifferten und obendrein die Nummer des Waggons angaben, der an dieser Stelle hielt. Auf diese Weise wusste jeder Aye genau, wohin er sich begeben musste, um den gebuchten Waggon zu betreten. Und der Steg war breit genug, um sich nicht aneinanderdrängen zu müssen.

Davon profitierte unsere kleine Gruppe ebenfalls. Die Ayees hielten einen gewissen Abstand von uns, manche warfen uns neugierige Blicke zu.

Ich konnte es ihnen nicht verdenken. Wir versuchten zwar, uns so unauffällig wie möglich zu verhalten, doch es gelang uns mitunter nur unzureichend.

Shashay, einer unserer beiden Begleiter, beobachtete mit vier zusammengekniffenen Augen jeden Schritt eines dieser Ayees, der sich uns betont unauffällig näherte. Shashay wirkte misstrauisch und besorgt, und das beunruhigte mich.

Die meisten Ayees in unserer Nähe musterten verstohlen Phylax, den Okrill der Oxtornerin Siad Tan, der ganz brav vor unserem Waggon saß, ausgiebig gähnte und offenbar wieder einmal kurz vor dem Einschlafen stand. Wir hatten ihn mit drei zusätzlichen Augen getarnt und führten ihn wie ein exotisches, zahmes Haustier an der Leine, um nicht aufzufallen. Aber der Okrill war von seinem Aussehen her so ungewöhnlich auf Iya, dass er unwillkürlich Beachtung erfahren musste. Andererseits ließ er sich leicht als exotisches Tier aus einem der großen, beinahe unbekanntem Landstriche deklarieren.

Jedenfalls erregte er Aufmerksamkeit, wobei die Zurückhaltung der Ayees verhinderte, dass uns unliebsame Fragen gestellt wurden.

Taschendiebe sind hier wohl kein Thema, dachte ich, aber einiges an dem Aye, den Shashay so intensiv beobachtete, deutete darauf hin, dass es sich um einen Vertreter dieser Zunft handelte. Er schaute immer wieder zu Phylax hinüber, betrachtete ihn verwundert und schien sich ihm nähern zu wollen. Doch anscheinend traute er dem Braten nicht und wagte sich nicht an ihn heran.

Will er den Okrill etwa streicheln?

Phylax' Leine hielt Zemina Paath, die – wie wir alle – getarnt war. Siad, das eigentliche Frauchen des Okrills, wies als Oxtornerin eine Schulterbreite auf,

die das Anlegen der Aye-Maske unmöglich machte. Daher begleitete sie uns im Schutz ihres Deflektors – wir konnten sie mithilfe von Antiflex-Linsen sehen, die in unsere Fazialmasken integriert waren – und versuchte, jeder Berührung auszuweichen. Dabei war die Zurückhaltung der Ayees an der Kupferkarawanen-Station durchaus hilfreich.

Das funktionierte sehr gut, weil der sowieso recht träge Okrill sich Zemina Paath gegenüber ungewohnt zutraulich verhielt und einwandfrei benahm.

»Vorsicht!« Shashay zeigte unauffällig auf den Aye, der von dem Okrill fasziniert zu sein schien. »Das ist ein Taschendieb. Er und die anderen arbeiten zusammen.«

Also doch! Diese unangenehme Zunft gab es also durchaus in den Ballungsgebieten von Iya. Sie stellten sich nicht besonders geschickt an, doch auf diesem Bahnhof gab es bestimmt viele Reisende, die fremd in einem Zentrum wie Shabaydaa waren, sich in der großen Stadt nicht auskannten. *Landeier* sozusagen, die eine leichte Beute für organisierte Kleinkriminalität waren.

Wie nannten die Ayees diese Gesetzlosen noch gleich? *Ungebundene*. Eine trefende Bezeichnung. Sie wurden nicht durch Familien- oder Gruppenbande im Zaum gehalten, gaben nur sich selbst Halt.

Taschendiebe. Ich musste grinsen. Wir hatten eine Tasche dabei, sogar eine ziemlich große.

Den Siganesen Sholotow Affatenga hatten wir ebenso wenig wie die Oxtornerin tarnen können. Daher hatten wir ihn mitsamt seines Spezialgefährts SCHOTE in ebendieser Reisetasche verborgen, die wir abwechselnd schleppten.

Problematisch geriet die Tarnung auch bei Osmund Solemani, da er ziemlich korpulent war und eine solche Körperfülle eigentlich nicht zur Figur der Ayees passte. Aber wenn er nicht wie Siad Tan, die in erster Linie Zemina Paath bewachen sollte, permanent un-

sichtbar herumlaufen wollte, was schnell zu weiteren Schwierigkeiten hätte führen können, musste er sich dennoch tarnen, eben als auffällig korpulenter Aye. Seine Kleidung würde das hoffentlich gut genug verbergen. Dennoch bereitete mir sein Erscheinungsbild Kopfschmerzen; er war eben nicht *unauffällig*.

Die Tornister, in denen sich unsere technischen Hilfsmittel befanden, hatten wir als Reiserucksäcke getarnt.

Ich aktivierte meinen Multikom und informierte vorsichtshalber Tenga über die Bedrohung. Was meinte Shashay mit *Taschendieb*? Hatten diese wenig gesetzestreu Ayees es auf den Inhalt der Taschen unserer Tarnkleidung abgesehen oder auf die große Reisetasche? So oder so erwartete sie eine gewaltige Überraschung.

Aus dem Lautsprecher-System der Station plärrten unentwegt Nachrichten oder anderweitige Mitteilungen. Politische Parteien, die ich nicht kannte, machten Wahlpropaganda, ein Restaurant in der Nähe pries seine gute Küche und die reich verzierten Separees an, in denen es besser als überall sonst munde- te. Ein Sprungturm warb für seinen großen Landeplatz, an dem man an zahlreichen Ständen auch kleine Erfrischungen zu sich nehmen konnte, ein Pharmazeut für seine Tinktur, die die Rückenflügel ungemain kräftigte.

Dann erklang wieder Musik, ein seltsam melodisches, trauriges Lied, das von der Einsamkeit am fernen Dschebel Kibilli erzählte, von den kalten Nächten in der Schlucht Krisch und dem Schnee, der dort vom Spätherbst bis zum Frühjahr rieselte. Und von dem Liebsten, der dort auf die Sängerin wartete ...

Ich behielt den fraglichen Aye ebenfals im Blick. Noch zögerten er und seine Kumpane, schienen sich nicht entschließen zu können, einen Diebstahl zu

begehen. Vielleicht waren wir in ihren Augen schlichtweg zu seltsame Reisende.

Der Lärm war ohrenbetäubend und drang von mehreren Seiten auf uns ein, doch wir hatten uns mittlerweile an ihn gewöhnt. Die Ayees kannten keine Schrift, eine Besonderheit, die jegliche Nachforschungen ungemain kompliziert werden ließ. Ihre Aufzeichnungen waren rein akustisch angelegt. Sie hatten relativ früh, etwa hundert Jahre nach den Unsterntagen – also vor etwa vierhundert Jahren – die Klangwalzen erfunden, ein System, bei dem Töne auf einer Walze festgehalten wurden. Die Aufzeichnungen ließen sich über Lautsprecher abspielen. Auf diese Weise waren auch die Werbesprüche aufgenommen worden.

Ich schaute verstohlen auf die Uhr. Wir schrieben mittlerweile den 26. Oktober 2045 NGZ. Es hatte lange gedauert, bis die Kupferkarawane endgültig zur Ruhe gekommen war. Der Zug war zunächst auf ein Rangiergleis gefahren, wo die Passagiere, die ihn verlassen wollten, ausstiegen, was das Gedränge erst einmal reduzierte. Auf dem Bahnsteig, auf dem wir uns befanden, hielten sich nur Ayees auf, die ihre Reise antreten wollten.

Dann waren einzelne Waggons an- oder abgekoppelt worden, damit die Zusammensetzung der Kupferkarawane den Bedürfnissen der neuen Mitreisenden entsprach. Das war ein sehr umständliches Prozedere mit – für mein Empfinden – ellenlangen Wartezeiten. Die Ayees gingen es nicht bloß in dieser Hinsicht ziemlich gelassen an.

Ich hatte viele fremde Spezies kennengelernt und ziemlich schnell den Eindruck gewonnen, dass die Ayees wissbegierig, einfallsreich und mitunter sehr clever waren – genau wie die Menschen. Aber sie waren auch zurückhaltender, vorsichtiger, setzten ihre Auffassung nicht so absolut über jede andere.

Sie hatten eine klare Meinung, was die Ausbreitung ihres Volkes über den gesamten Planeten Iya betraf: Damit hatte es keine Eile. Alles mit Bedacht.

Ebenso galt dies für die Reisen, die sie unternahmen. Die Kupferkarawane war in gewisser Hinsicht ein Ausdruck von Lebensweise und Selbstverständnis der Ayees.

Ein weiterer Ayeen näherte sich uns, aber er schien nicht zu der Diebesgruppe zu gehören. Mir drang der aromatische Duft von scharf angebratenem Fleisch und Gemüse in die Nase. Ein fliegender Händler schob einen Karren vor sich her, der gleichzeitig eine Art Grill war. Auf einem Rost lagen die Köstlichkeiten, die er verkaufen wollte, darunter glühten Kohlen. Hohe Bleche sorgten dafür, dass sie auch bei schnellen Drehungen des Wägelchens nicht herausfallen konnten.

Der Krämer näherte sich allerdings erst, als Shashay ihn heranwinkte, um ihm etwas abzukaufen. Danach kaute unser Führer in aller Seelenruhe auf dem kleinen Stück Grillgut, das der Händler ihm überreicht hatte. Dabei ließ er den verdächtigen Artgenossen, der mittlerweile auf zwanzig Meter herangekommen war, nicht aus den Augen.

Dann verzog Shashay zufrieden das Gesicht mit der bläulich weißen, milchigen Haut, in der die Venen deutlich hervortraten.

»Zufriedenstellend«, sagte er schmatzend und bestellte Portionen für uns alle, sogar für den Okrill. Er schien den Händler großzügig zu entlohnen, denn der bedankte sich gar nicht mehr zurückhaltend, sondern eher überschwänglich, bevor er zu möglichen Kunden am nächsten Gleisabschnitt weiterzog.

Shashay reichte mir einen dünnen, an den Rändern nach oben gebogenen Fladen, in dem sich gegrilltes Fleisch und Gemüse befand. Ich verspürte tatsächlich einen beträchtlichen Hunger und nahm ihn dankbar entgegen. Wir hatten die Lebensmittel, die auf diesem Planeten ge-

reicht wurden, immer wieder verstohlen analysiert. Sie waren für uns gut verträglich. Und schmeckten zumindest gegrillt verdammt gut, wie ich nun feststellte.

Genau diesen Augenblick der allgemeinen Ablenkung nutzten die Diebe, um zuzuschlagen. Während wir unser Essen betrachteten oder herzhaft hineinbissen, lief einer der Diebe plötzlich los, rempelte Osmund Solemani an, der Tengas Tasche trug, sie aber neben sich abgestellt hatte, und riss sie an sich. Mit beiden Händen fasste er sie am Griff – und stöhnte überrascht auf, weil sie so schwer war, dass er sie nicht halten konnte.

Tenga hatte den Antigrav seiner SCHOTE ausgeschaltet.

Die Tasche war an einer Seite nicht ganz verschlossen. Der Verschluss klaffte gerade so weit auf, dass der Siganese eines der beiden experimentellen Desorientierungsmedien einsetzen konnte, die in seinen SERUN integriert waren. Er entschied sich für den Blender, der genau das tat, was sein Name besagte: Er blendete aber nicht nur die Augen, sondern überlastete auch bis zu einem gewissen Grad automatisch abdunkelnde Schutzschirme, sodass der Geblendete kurzzeitig nichts sehen konnte. Zu dauerhaften Erblindungen kam es dabei nicht, zumindest nicht beim menschlichen Auge.

Die Überlastungsfunktion war in diesem Fall überflüssig, weil die Ayees keine Schutzschirme kannten.

Der Blender erfüllte seinen Zweck einwandfrei. Der Taschendieb – und das war er im buchstäblichen Sinn des Wortes! – ließ die Reisetasche los, schrie auf und schlug die Hände vors Gesicht.

Einen Augenblick stand er benommen da, dann begriff er, dass er auf frischer Tat ertappt worden war. Obwohl er kaum etwas sehen konnte, wankte er los, die Arme weit ausgestreckt, den Mund zu einem stummen Schrei aufgerissen. Ein anderer aus der Gruppe lief zu ihm, packte ihn und zerterte ihn mit sich.

»Willst du ihn entkommen lassen?«, fragte Shashay.

»Ja. Wir wollen schließlich keine Aufmerksamkeit erregen. Die Diebe haben uns genug Ärger eingebrockt. Wenn jetzt auch noch offizielle Stellen ermitteln, verpassen wir wahrscheinlich die Kupferkarawane und müssen so einiges erklären, was wir nicht problemlos erklären können.«

Shashay sah der Gruppe von Dieben hinterher, die den Bahnhof Hals über Kopf verließen, froh, noch einmal davon gekommen zu sein. Er akzeptierte meine Entscheidung, war erleichtert, dass die Reise wie geplant stattfinden konnte.

Er war es, der unseren Waggon gemietet und die Fahrt bezahlt hatte. Kosten waren meiner Gruppe nicht entstanden; wir hatten den Ayees nicht nur das Leben gerettet, sondern überdies Shashay aus dem Gewahrsam der cairanischen *Entwicklungshüter* befreit, die ihn entführt hatten, und das wollte er uns vergelten.

Dass Shashay und Dunyuu uns *vertrauten*, war vielleicht etwas zu viel gesagt. Sie mochten durchaus weiterhin Zweifel hegen, was unsere Gruppe betraf, aber sie standen zu uns, um ihre Dankbarkeit zum Ausdruck zu bringen. Auch das unterschied sie in gewisser Weise von Lemurerabkömmlingen.

Ein Signal übertönte den Lärm aus den Lautsprechern, und Shashay und Dunyuu traten vor. Der Ayeer stieg die drei Trittbretter empor, die zum Waggon hinaufführten, und betätigte einen Griff. Mit lautem Knarzen schwang die Tür auf.

Der Waggon, den er gemietet hatte, war einer der kleinsten der Kupferkarawane, hatte eine Länge von knapp fünf Metern. Auch die großen öffentlichen Waggons wiesen innen Abteile auf, was zusätzlich der Mentalität der Ayees entsprach. Als allein reisender Passagier konnte man in ihnen einen Sitzplatz reservieren.

Aber solch ein separierter Waggon, wie wir ihn gemietet hatten, beförderte zumeist eine geschlossene Gesellschaft, was für unsere Zwecke ideal war. Schließlich wollten wir so unauffällig wie möglich bleiben, und da kam es uns gelegen, praktisch unter uns sein und allein reisen zu können.

Ich nickte Solemani zu, bückte mich und griff mit der freien Hand nach der großen Reisetasche, in der sich Tenga mit seiner SCHOTE verbarg. Innerlich war ich darauf vorbereitet, unter ihrem Gewicht zu ächzen, stellte dann aber erleichtert fest, dass der Siganese den Antigrav seines Gefährts wieder aktiviert hatte. Es zog praktisch nichts.

Aber die Tasche blieb verdammt unhandlich. Eigentlich viel zu ungeeignet für einen Diebstahl ...

Osmund Solemani, Winston Duke und Rubart Tersteegen folgten den Ayees in den Waggon. Ich wartete eine Weile, damit die unsichtbare Siad Tan ihn ungehindert betreten konnte, und zwängte die Tasche mit Tenga dann durch den schmalen Eingang. Zemina Paath und der Okrill betraten den Waggon dann als Letzte.

Überrascht sah ich mich um. Ich hatte angenommen, dass das Innere des Waggons schlicht gehalten wäre, sah mich aber getäuscht. Die Wände waren mit edel wirkendem Holz vertäfelt, aus dem auch die Sitzbänke bestanden, die mit einer dicken, bequem aussehenden Lederschicht bezogen waren.

Das Holz war über und über mit Diamanten besetzt. Ich wunderte mich nicht zum ersten Mal über die prachtvolle, geradezu verschwenderische Reichhaltigkeit, mit der sie auf Iya verwendet wurden. Die Ayees schienen Diamanten geradezu zu lieben, man sah sie praktisch überall. Sie wurden als persönlicher Schmuck ebenso wie als Dekoration von Gegenständen und Bauwerken verwendet, und offensichtlich sogar bei der Einrichtung von Waggons der Kupferkara-

wane. Geliefert wurden sie von den Cairanern, die sich damit viel Sympathie erworben hatten und wohl noch immer erwerben. Das war merkwürdig, aber mehr hatten wir darüber bislang nicht herausfinden können.

So klein der Waggon von außen anmutete, so viel Platz bot er im Inneren. Kein Wunder bei einer Spurweite von fast zwei Metern. Wir alle konnten bequem sitzen und sogar die Beine ausstrecken. Phylax räkelte sich genüsslich, schnalzte mit seiner grellroten Zunge und brachte mit lautem Niesen zum Ausdruck, dass er sich wohlfühlte.

Siad Tan hatte ihren Deflektor ausgeschaltet und liebte das Tier, indem sie ihm einen heftigen Schlag auf die Schnauze verpasste. Zemina Paath wäre das nicht anzuraten gewesen; solche Zärtlichkeiten tolerierten Okrills in der Regel nur von ihrem jeweiligen Führer.

Die elektrische Deckenbeleuchtung war eingeschaltet. Das Licht, das durch die schießchartenartigen Fenster des Waggons fiel, hätte nicht ausgereicht, um ihn vernünftig zu erhellen.

Zumindest nicht für unsere Augen. Die Gesichter der Ayees wurden von gleich fünf davon dominiert. Zuerst einmal von den beiden Frontaläugen, hellblauen Linsenaugen mit runder Pupille. Daran schlossen sich außen zwei kleinere Nebenaugen an, die einen lichtverstärkenden Aufbau hatten. Dazwischen und leicht erhöht befand sich ein Stirnauge aus Facetten, mit dem die

Ayees die Polarisation des Lichtes sehen konnten.

Wie die Häuser der Ayees waren auch die Waggons im Inneren eher lichtarm gehalten. Alle Fenster ähnelten Scharfen, um die lichtempfindlichen äußeren Augen zu schützen.

Aber die Kupferkarawane fuhr auch in finsterster Nacht und verfügte über elektrischen Strom. Dass Shashay das Licht eingeschaltet hatte, war eindeutig eine Rücksichtnahme auf uns, wenngleich die Instrumente unserer SERUNS für Abhilfe hätten sorgen können. Aber das hatten wir den Ayees nicht auf die Nase gebunden.

Vielleicht war es diese Verschwiegenheit unsererseits, die dafür sorgte, dass die Ayees uns noch nicht vollständig vertrauten. Sie spürten, dass wir so einiges vor ihnen verbargen, waren aber nicht in der Position, sich klipp und klar danach zu erkundigen. Eine für sie vertrackte und für uns komfortable Situation.

Ein anderes, lauterer Signal ertönte, und kurz darauf ging ein leiser Ruck durch den Waggon.

Ein zweiter und ein dritter folgten. Bei einer Zuglänge von mehreren Hundert Metern und so vielen Waggons mussten zahlreiche Kupplungen auf Spannung kommen und dann sehr viel aushalten. Es ruckte noch sehr oft, während der Wurm ganz langsam Fahrt aufnahm.

Aber die Kupferkarawane setzte ihre Reise fort. Und wir waren an Bord. Unterwegs nach Pesha.

Gespannt darauf, wie es weitergeht?

Diese Leseprobe findet ihre Fortsetzung im PERRY RHODAN-Roman 3019 mit dem Titel »Das Rätsel von Pesha«. Ab dem 28. Juni 2019 gibt es diesen Roman im Zeitschriftenhandel zu kaufen. Der Roman ist dann auch als E-Book und als Hörbuch zum Download verfügbar.